

Der Ritter von Aegerten

Autor(en): **Wagner, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **6 (1916)**

Heft 41

PDF erstellt am: **23.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-643627>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

jeher ein lebhafter Verkehr stattfand, der namentlich im Napfgebiet zu einheitlich interkantonalem Sennverkehr führte, so ist die Sprachgrenze nicht allein aus dem natürlichen Sperrkamm zu erklären. Vielmehr muß der Hauptgrund in der Wirkung politischer Verhältnisse gesucht werden. Wenn wir hören, daß im Jahr 1386 Willisau einer Bernburgerin, der Gräfin von Balangin, gehörte, wenn wir 1375 noch den im Bantigergebiet heimischen und begüterten Peter von Thorberg als Vogt der österreichischen Entlibucher finden, zwei Beispiele aus zahllosen andern, so läßt sich erkennen, wie die Machtsphären beider Stadtrepubliken nach ihrer innewohnenden Expansionskraft wuchsen, bis ihre Ueber aneinander stießen, nicht an natürlichen Wachstumsgrenzen, sondern dort, wo ihnen der andere Halt gebot. Zweifellos ließen sich so viele sogenannte natürliche Grenzen herausfinden, als es Wasserläufe und Bergkämme gibt, wenn sie nur irgendwie verkehrs- oder volkshindend sind. Wenn die Kantonsgrenzen heute so und nicht anders liegen, so ist ihr Zusammenfallen mit den Grenzhöhen aus dem Kräfteverhältnis der zwei Republiken, das freilich auch durch die verkehrszentrische Lage der heutigen Hauptstädte für ihre Gebiete mitbedingt war, zu erklären, nicht aber aus ethnographischen Gründen, so daß eine jede Stadt die ihr verwandten Bevölkerungen an sich geschlossen hätte. Die Städte schufen sich durch ihre ökonomische, politische, sprachliche, kirchliche Einwirkung diese verwandten Landbevölkerungen erst im Lauf ihrer Herrschaft. Im gleichen Grade, wie dieser Anschluß an die Stadt wuchs, bildeten sich die Sprachgrenzen und alle kantonalen Eigenheiten. Daß beide Bevölkerungen durchaus eins sind und erst durch städtischen Einfluß zwei wurden, geht nicht nur aus einer Reihe gleichlautender Flur- und Ortsnamen, sondern auch aus einer Anzahl in beiden Kantonen vorkommenden Geschlechtern hervor. Einer Kalktären in der Gemeinde Rüegsau entspricht die Kalktären bei Menznau, einer Dreien in Heimiswil „das Dreien“ ebenfalls in Menznau; Namen wie Adelsboden, Langnau, Buchen, Höh, Höch oder Höhe wiederholen sich in beiden Gebieten mehrmals. An Familiennamen, Müller, Meier und andere gemeindeutsche Berufstitel ausgeschlossen, sind unter andern heidkantonig: Egli, Bieri, Krähenbühl (luzernisch Krejenbühl), Sommer und Derendinger.

So viel einleitend über die grundsätzlichen Vergleichspunkte beider Gebiete. Es ergibt sich allgemein, daß der größte Unterschied in der kirchlichen Zugehörigkeit, ein geringer in Sprache und Sitte, daneben verschiedene rein durch Politik und Gesetzgebung der Vergangenheit gewordene, nur oberflächlich haftende. Die Gleichheit beider dagegen ist augenfällig in Allem, was den Volkscharakter wirklich angeht. Es fragt sich nun, warum eine bernische Bauerneinwanderung nach Luzern, und nicht umgekehrt, stattfand, warum das Gerede von der bäuerlichen Bestimmung des Berners und der Landunlust des Luzerners entstehen konnte, wieso der Aufschwung der luzernischen Landwirtschaft mit der bernischen Einwanderung zusammenfällt, welche Rolle die Einwanderung in der Gegenwart spielt und welche Zukunft ihr beschieden ist.

Untersucht man die Familiennamen und Heimatorte der ankommenden Berner, so dominieren die Traber, Schangnauer, Langnauer, Sumiswalder, Eggwiler, Erizwiler und Huttwiler. Da sind die Ramseier, Fankhauser, Gerber, Habegger, Wüthrich, Dreier, Stettler, Salzmann, Minder, Loosli, Bieri, Scheidegger und andere. Daneben kommen Kupferschmied und Roth vom Buchholterberg, Trachsel vom Simmental oder Riggisberg, vielleicht ein verpöngter Guggisberger vor. Die Hauptmasse aber kommt aus den genannten Grenzgemeinden. Eine Statistik existiert nicht, man ist auf eigene Beobachtungen, vielleicht Aufzeichnungen eines interessierten Diaporpharrers oder Lehrers und auf die ungefähre Abschätzung nach der in den Volkszählungstabellen angegebenen Zahlen der luzernischen Protestanten angewiesen. Die geringe Zahl von Städten,

Beamten und etwa aargauischen Grenzbewohnern abgezählt, bleiben schätzungsweise immerhin wenigstens 8000 Bernerbauern.

Richtet man ein Auge auf die Bewegung der emmentalischen Bergbevölkerung, so wird man inne, daß die Auswanderer durchaus nicht nur die luzernischen Gemeinden aufsuchten, sondern die Gegenden der einträglichen Landwirtschaft in der deutschen Schweiz überhaupt, in hohem Maße, mehr noch als den Kanton Luzern, die Amtsbezirke des bernischen Mittellandes. Wollte man die Vorbergler in den Aemtern Fraubrunnen, Bern-Land, Unterburgdorf, Wangen und Laupen zählen — im letzten bezw. die Guggisberger —, man käme auf eine ordentlich höhere Ziffer als in den luzernischen Ansiedlungsgebieten. Ein Blick in Schulrodel, Steuerregister, Kirchhöfe zeigt, daß die Emmentaler überall vertreten sind. Gewöhnlich macht sich die Bewegung so: Dekonomisch nicht allzu schwache, aber zahlholzige junge Bauern verlassen ihre Heimat, die nicht Raum genug zum Leben bietet, kaufen einem landmüden, oder funderlosen, oder verschuldeten Unterlandsbauern das schöne Gut ab, verbessern, was zu verbessern ist und versuchen, das Ziel aller Bauern zu erreichen — erst den Schulden zu entrinnen und wenn möglich schon selbst reich zu werden, oder doch dem Sohne die Wege dazu zu ebnen. Auf diese Weise geht die eingeseffene Bevölkerung teilweise zum Proletariat ab, teilweise zum Beamtentum und zu den geistigen Berufen, während die obere Bezirke unmittelbar wenig Material zu diesen landflüchtigen Klassen liefern. Nach einer Generation gehen die unglücklichen oder schwachen oder besonders intelligenten Elemente der Einwanderer ebenfalls diesen Weg der Eingeseffenen. (Schluß folgt.)

Der Ritter von Negerten. 1)

Im Schloß zu Negerten der Turmwart rief:
„Herr Ritter, aufgepaßt!“ — Der aber schlief.

Er rüttelt ihn: „Hallo! Vom Steg herauf
Ein sonderlicher Schwarm und Kriegerhauf!“

Der Ritter dehnt sich: „Laß ihn, guter Mann,
Weil der dem Schloßlein nichts mehr schaden kann!“

Kein Huf im Stall und Faß und Scheuer leer.
Ich wüßte nicht, was da zu holen wär.“

Die Ritter reiten grüßend durch das Tor,
Den Schild gelenkt, und einer tritt hervor:

„Wir sind am Ziel. Ermattet Hand und Fuß.
Dem Herrn zu Negerten vielschönen Gruß!“

Der aber fragt: „Woher?“ — Und jener drauf
Schwingt Böhmens Banner in die Luft hinauf.

„Sankt Georg! Was? Ihr seid vom Böhmerwald?“
„Das macht, weil Euer Ruf so weit erschallt!“

Uns liegt der Türk im Land mit blutiger Tat.
Der König ruft. Seid Felsherr ihm und Rat!“

Da lacht der Ritter: „Reicht die Rechte mir!
Vom Pferde jetzt! Und — morgen reiten wir!“

Doch als sich andern Tags, behelmt, bringet,
Die feste Böhmenschar zu Rosse schwingt,

Da sitzt der Ritter vittlings überm Tor,
In voller Wehr, und donnert laut hervor:

„Nach Böhmen — auf!“ Und stößt ins Büffelhorn
Und zuckt ins Mauerlein den blanken Sporn.

Er pantscht und treibt, er peitscht und suchtest schwer,
Als ob das Mauerlein sein Schlachttroß wär‘.

Die Böhmen räteln. — Plötzlich einer schreit:
„Herr Ritter, Eurem Ganle geht’s zu weit!“

Rehmt meinen hier!“ — Die Antwort kam sogleich:
Ein Sprung vom Wall und „Danke, Herr Ritter, Euch!“ —

Sie zogen aus. Hell klang der Hörner Ton,
Und kurz danach, da stob der Türk davon.

Hans Wagner.

1) Nach der Sage aus Justingers „Berne Chronik“. Vergleiche in Nummer 39 der „Berne Woche“ den Aufsatz „Heimatunde“.